Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 5

Artikel: Zum 200. Todestag Voltaires
Autor: Gyssling, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-414387

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Sie lesen in dieser Nummer...

Die Petrusmythe (Schluss)

Unser «Christi-Geburts»-Kalender

G. E. Müller 80 Jahre alt

Nr. 5 61. Jahrgang Aarau, Mai 1978

Zum 200. Todestag Voltaires

Wir müssen in diesen Wochen eines Mannes gedenken, der kein Freidenker in dem Sinne war, wie wir heute diesen Begriff verstehen, der aber zu seiner Zeit die Entwicklung eines freien Denkens mehr gefördert hat als irgend einer seiner Zeitgenossen. Am 20. Mai 1778 ist in Paris François Maria Arouet gestorben, der unter seinem Schriftstellerpseudonym Voltaire mit Recht als der freieste Kopf seines Jahrhunderts galt.

Als Sohn eines begüterten Notars geboren, in einem Jesuitenkolleg erzogen, wurde Voltaire bereits als 23-jähriger über elf Monate in der Bastille eingekerkert, irrtümlich noch dazu als angeblicher Autor eines gegen den König gerichteten Pamphlets, das er gar nicht verfasst hatte. Im Gefängnis schrieb er eine Oedipus-Tragödie, die der Beginn seines ausgedehnten dramatischen Schaffens war. Insgesamt hat er 65 Theaterstücke, meist Tragödien, aber auch einige Komödien geschrieben. Wenigen Monaten der Freiheit folgte wegen einer von ihm ausgegangenen Duellforderung eine zweite Gefängniszeit, doch wurde diese Strafe bald in Verbannung umgewandelt.

Voltaire ging nach England, das damals als das freieste Land Europas galt und ihn deshalb anzog. Beeindruckt von den englischen Forschern und Philosophen Newton, Locke Bayle veröffentlichte er seine «Lettres philosophiques», die er später noch in Frankreich durch die «Bemerkungen über die Gedankenwelt Pascals» ergänzte.

Nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er einige Jahre auf Schloss Cirey bei seiner Freundin, der Madame de Chatelet, einer ebenso schönen wie geistvollen Frau, der er viele Anregungen für sein Schaffen verdankte. Nach ihrem Tod (1749) folgte er einer Einladung Friedrich des Grossen nach Berlin, doch zerbrach die Freundschaft dieser beiden bedeutenden Männer nach einigen Jahren wegen Voltaire's bissiger Kritik an dem von Friedrich dem Grossen hochgeschätzten Präsidenten Maupertuis der preussischen Akademie der Wissenschaften.

Teils dank seiner literarischen Erfolge, teils durch das Erbteil von seinem Vater war Voltaire inzwischen reich geworden und erwarb das dicht an der Schweizer Grenze bei Genf gelegene Gut Ferney, vorübergehend auch ein Landhaus in der Nähe von Lausanne. Er liess sich in Ferney nieder, weil er dort durch Uebertritt in die Schweiz im Notfall allen von seinen Gegnern angestifteten Verfolgungen entgehen konnte.

Solche Anfeindungen und Verfolgungen wechselten dauernd mit den höchsten Ehrungen. König Ludwig XV. liebte ihn zwar keineswegs, aber er tolerierte ihn und sein literarisches Wirken. Voltaire wurde Mitglied der Academie der Wissenschaften und königlicher Kammerherr.

Als Fünfziger wandte er sich, der früher hauptsächlich dramatischer und epischer Dichter war — seine «Henriade», ein Lobgesang auf den König Heinrich IV., wurde im 18. Jahrhundert eine Art französischen Nationalepos — der prosaischen Literatur zu. In Cirey entstanden seine grösseren Romane «Zadig», «Mikromegas», «L'Ingenu» (deutsch: «Das Naturkind»), «Die Prinzessin von Babylon» und der bekannteste von allen: «Candide».

Daneben hat Voltaire auch zahlreiche kleinere Erzählungen geschrieben, hat an Diderots Enzyclopaedie mitgearbeitet, einen «Discours sur l'Homme» und später mit seinem «Essai sur les moeurs et l'esprit des nations» eine Art soziologisch orientierter Universalgeschichte verfasst, deren Leitmotiv die Entwicklung des Menschen von primitiver Roheit zur Vernunft bildet. Mit dem «Traité sur la Tolérance»

Haben Sie den Freidenker bezahlt?

Allen, die dies getan haben, danken wir herzlich, besonders jenen, die auch für den Pressefonds gespendet haben.

Die noch Säumigen bitten wir um rasche Bezahlung. Sie ersparen sich eine Mahnung und uns unnötige Kosten und Arbeit.

Die Geschäftsstelle

griff Voltaire in die Verfolgung des Hugenotten Calas ein, gegen die er leidenschaftlich protestierte.
Zwei von Voltaires bedeutendsten Tragödien «Mahomet» und «Tancred» hat kein Geringerer als Goethe ins Deutsche übersetzt.
Erst 1778 begab sich Voltaire wieder nach Paris, um dort der Aufführung seines Dramas «Irene» beizuwohnen. Die Triumphe, mit denen der damals schon kränkliche Greis überschüttet wurde, ertrug er nicht mehr, er starb nach kurzem Aufenthalt. Die hauptstädtische Kirche verweigerte ein Begräbnis auf einem kirchlichen Friedhof, nur ein ihm persönlich befreundeter Dorfpfarrer liess ihn auf seinem Friedhof beisetzen. Nach der grossen Revolution wurde dann sein Leichnam in die Ruhmeshalle des Pantheons überführt, sein Herz wurde konserviert und ist in der französischen Nationalbibliothek aufbewahrt.
Ein Leben also, das voll war von Gegensätzen und Widersprüchen. Es ist daher nur natürlich, wenn sich diese erlebten Gegensätze auch auf seine Gedanken und Anschauungen ausgewirkt haben. Bei aller Kritik an den französischen Zuständen seiner Zeit war er doch Monarchist, wollte keine Republik und teilte das Leben der aristokratischen Oberschicht. Doch als Gutsbesitzer war er sehr sozial, die zu seinem Gut gehörenden Bauern und Bediensteten behandelte er stets mit vollem Verständnis ihrer Situation auf äusserst humane Weise.
Wir sagten eingangs, dass er kein eigentlicher Freidenker war, er hat sich in seinem Roman «L'Ingenu» auch mit dem Atheismus recht kritisch auseinandergesetzt. Voltaire ist zeitlebens Deist geblieben, er bekannte den Glauben an einen Gott als einer übernatürlichen Kraft und als Ursprung aller moralischen Ordnung. Aber keiner hat wie er die Kirche und alles Priestertum unentwegt mit grösster Schärfe angegriffen, es gibt keine Schrift Voltaires, die nicht mindestens einen Satz gegen das landläufige Christentum, gegen die weltliche Macht der Kirche und ihren zu seinen Zeiten unerhörten Missbrauch enthält. Immer wieder konstatiert er, dass es den Priestern nur auf Geldmacherei ankommt, immer wieder wettert er gegen ihre Intoleranz und auch gegen die systematische Verfälschung der von ihnen selbst als heilig angepriesenen Schriften, wo deren Text das weltliche Geschäft des Priestertums stören könnte.
Wenn seither einige der ärgsten kirchlichen Uebergriffe in den verschiedensten Ländern abgebaut oder wenigstens eingeschränkt wurden, so kommt das Verdienst daran Voltaire zu. Denn wie kein anderer hat er im 18. Jahrhundert den Geist einer freien, von keiner priesterlichen Macht eingeschränkten und bedrohten Humanität popularisiert. Die Durchsetzung eines freien Humanismus und der Aufklärungsphilosophie ist ihm gelungen, weil er sich nicht mit philosophischen Fachschriften begnügte, sondern weil eben sein ganzes literarisches Werk mit seiner anziehenden Sprache von ihnen durchzogen war. Wenn wir es zugespitzt sagen wollen: nicht seine Philosophie, sondern seine Theaterstücke haben der grossen Französischen Revolution den Weg geebnet.
Er hat diese Revolution mit all ihren Konsequenzen wohl nicht gewollt, sie ist in vielem über seine Ideen hinausgegangen. Marat und Robespierre hätte er wahrscheinlich ebenso bekämpft wie die Pfaffen, jeglicher Fanatismus war ihm Feind. Aber für die grossen humanistischen Ideen, die hinter dieser Revolution standen, hat er das breite Publikum gewonnen wie kein anderer vor und neben ihm. Es ist gewiss kein Zufall, dass in Frankreich und nicht in den anderen europäischen Ländern, in denen vor 1789 das gleiche von der Kirche unterstützte Feudalsystem bestand, das Volk zur Revolution schritt, für den Antifeudalismus und den Antiklerikalismus gewonnen war.
Das geistige Bild von Voltaire wäre nicht vollkommen, würden wir verschweigen, dass er mit zunehmendem Lebensalter immer mehr einem allgemeinen Pessimismus zuneigte, für den ihm das grosse furchtbare Erdbeben von Lissabon den ersten Anstoss gab. Es gab ja ausserdem noch vielerlei, was solchen Pessimismus wohl begründete, und es gibt ja auch heute in unserem Zeitalter hinreichend Anlass zu einer pessimistischen Weltbetrachtung, die nach unseren Beobachtungen auch von immer weiteren Kreisen geteilt wird.
Voltaires Wirken und Wirkung ist aber doch ein Ansatzpunkt zu optimistischen Hoffnungen. Dass ein grosser Schriftsteller, dass die Literatur unerträglich gewordene gesellschaftliche Zustände dem Ende und besseren, humanistischeren zuführen kann, mag auch uns mit der Hoffnung erfüllen, dass vieles, was uns heute bedrückt, einst einer humanistischeren Alternative weichen muss.

Walter Gyssling

Die Petrusmythe

II.

Nachdem wir versucht haben, anhand der Petrusquelle im Markus des geschichtlichen Simon zu sichten, stehen wir nun vor der Aufgabe, die fortschreitende Mythologisierung des Petrus festzustellen. Sie vollzieht sich in zwei Stufen: Erstens in der sogenannten Apostelgeschichte (auch im Matthäus); und zweitens in Rom.
Das Matthäus «Evangelium» ist einerseits nachpaulinisch, hält aber anderseits an der jüdischen Messiaserwartung fest — ein ungeheurer Widerspruch.
Der Jesus des Matthäus bestätigt durch das berühmte Fischwunder des Petrus, dass die an den kommenden Messias Jesus Glaubenden, die jüdische Tempeltaxe zu zahlen verpflichtet sind: «Auf dass wir ihnen (den Juden) kein Aergernis geben, so gehe hin an das Meer, und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der heraufkommt, den nimm; und wenn du sein Maul auftust, wirst du ein Zweigroschenstück finden (die Tempelgebühr!, Matth. 17, 27). Mit diesem Wunder beginnt die evangelische Mythologisierung des Simon-Petrus. Und wie sein Meister, geht auch er auf dem See spazieren: «Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.» (Matth. 14, 29)
Die «Apostelgeschichte» zeigt den Kampf zwischen dem «Heidenapostel» Paulus und dem Judenapostel Petrus. Der Hauptteil, dem Lukas zugeschrieben, schildert das Leben des Paulus. Er wird von den jesuanischen Anhängern des Petrus verfolgt; und beruft sich auf sein römisches Bürgerrecht und begibt sich unter den Schutz des Kaisers in Rom: «Paulus blieb zwei Jahre in seiner Wohnung und nahm alle auf, die zu ihm kamen.» So endet die Geschichte des Paulus — kein Wort von einem Märtyrertod in